

DIE RELATIONEN DES PRESSEBEGRIFFS

Überlegungen zum Typenwechsel im Zeitungswesen des 20. Jahrhunderts

VON HENNING GROSCURTH

Die typischen Merkmale, nach denen die pressehistorischen Diskurse Ordnung im Pressewesen stiften, sind fest zugeordnet. Sowohl die Zeitungswissenschaft als auch die aus ihr hervorgegangene allgemeine Publizistik, die sich später mit den empirischen Sozialwissenschaften kreuzte und fortan unter Publizistik- und Kommunikationswissenschaften firmiert, konstruieren eine recht überschaubares Set von Pressetypen. So wird im pressehistoriographischen Diskurs des 20. Jahrhunderts im Wesentlichen die Differenz zwischen ‚politischer‘ und ‚genereller‘ Presse konstruiert.

In diesem Beitrag sollen sowohl die pressehistorischen Phasen mit ihren idealtypisch rekonstruierten, innerhalb einer ‚bestimmten‘ Chronologie der Presse als wesentlichen geltenden Pressetypen, sowie der Wechsel solcher Idealtypen problematisiert werden. Anschließend soll das bloß chronologische Ordnungskriterium als überwindbar durch die Konzeptualisierung von Strukturen journalistischer Sinnzuschreibungen dargestellt werden. Dazu soll der Motivbegriff fruchtbar gemacht werden. Innerhalb eines Funktionssystems journalistisch-hermeneutischer Sinnzuschreibungen wären dann Struktur- und Variationsbereiche einer generellen Pressemotivik zu skizzieren, in und mit der die mediendynamischen Prozesse von Fusion und Differenzierung sich vollziehen können. Statt eines reproduzierenden Fazits sollen Fusions- und Differenzierungsprozesse wiederum auf begriffstheoretische Füße gestellt werden. Insofern käme es auf den Versuch an, eine Mannigfaltigkeit von Pressebegriffen als begriffliche Relationstotalität zu appäsentieren. Eine ausführliche Einleitung soll die Lektüre strukturieren helfen, indem die wichtigsten Sachverhalte nicht nur gelistet, sondern in ihren Dimensionen zumindest umrissen werden.

EINLEITUNG

Die Pressehistorik unterscheidet innerhalb des Zeitraums 1900/2000 die Typen der ‚politischen‘ und der ‚generellen‘ Presse. Den Wechsel dieser Typen datiert sie – ziemlich exakt – in den Zeitraum November 1944 bis August 1945 und verweist damit auf die allgemeinen Lizenzbestimmungen der alliierten Pressekommissionen in Deutschland.¹ Die Figur des generellen Typenwechsels wird also historisch-sequentiell gedacht. Insofern wären das Abbrechen einer Struktur und der Einsatz einer neuen Struktur zu rekonstruieren. Entsprechend situiert die

1 Fischer: Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480-1980, S. 109 u. S. 321.

Pressehistorik das von ihr historiographisch verarbeitete (=narrativierte) Ereignis der Lizenzvergabe, gleichsam einem ‚presserechtlichen‘ Kristallisationspunkt, zwischen den beiden Strukturen und reichert die Plausibilität des radikalen Um-
schlags an: „Die Stunde Null der deutschen Presse“².

Die Pressehistoriographie rekrutiert die Erklärung ihres maßgeblich veränderten Objektbereichs aus dem Eingriff durch alliierte Gesetzesverordnungen. Offensichtlich versucht sie ihren Objektbereich nicht aus sich selbst heraus zu strukturieren und damit zu erklären, sondern über die Referenzierung von Umwelt-Ereignissen. In diesem Sinne wird über außersystemische Referenzen versucht, die allein im Pressesystem sich ausbildenden und zu erklärenden Problematiken z.B. mit der Geschichte des Parteiensystems³, sozio-ökonomischen ‚Vermassungsgeschichten‘⁴, ‚Technisierung‘⁵, Veränderungen der Sozialstruktur innerhalb der ‚Leserschaft‘⁶ oder eben mit den genannten Pluralitätsvorstellungen der ‚Shaef‘⁷ kurzzuschließen.

Referenzereignisse kann die Pressehistorik jedoch nur im Hinblick auf für sie notwendige aber nicht hinreichende Beschreibungsleistungen anderer Disziplinen mobilisieren. Im Sinne einer Metafiktion des Pressesystems liefert die Verarbeitung außersystemischer Ereignisse (hier: die Lizenzierung) die notwendige Skandierbarkeit bzw. Akzentsetzung innerhalb der Pressegeschichte, ohne dass sich daraus Aussagen über die semantische Struktur des Pressesystems selbst ableiten ließen.

Im folgenden Beitrag soll die Chronologie der Pressehistorik als historiographisch limitiertes Ordnungskriterium in Frage gestellt werden. Innerhalb eines solchen Ordnungsmusters verfährt sie in doppelter Hinsicht hoch selektiv. Die Pressehistoriographie muss notwendigerweise über Anfang und Ende einer pressehistorischen Phase verfügen. Prominente historische Daten wie die Einführung des Parteiensystems im Deutschland von 1848 oder die genannten Lizenzierung nach dem zweiten Weltkrieg bieten sich daher an, um pressehistorische Phasen an- und abbrechen zu lassen. Vorlaufende⁸ und nachfolgende Presstypen und damit eventuelle Phasenüberschneidungen, die als strukturelle Interferenzen analysierbar wären, geraten der Pressehistoriographie sehr leicht aus dem Blick oder werden als lässlich erachtet. Die Kaprizierung auf einen bestimmten Presstyp innerhalb der historischen Phase führt sozusagen auf der Rückseite dieser Selektion Ausschlüsse mit sich, die randständige Pressevarianten und ihre Begrifflichkeit

2 Hurvitz: Die Stunde Null der deutschen Presse, S. 50.

3 Vgl. z.B. Fischer: Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480-1980, S. 186ff.; Frankenfeld: „Typologie der Zeitung“, S. 154.

4 Stöber: Deutsche Pressegeschichte, S. 231ff.

5 Vgl. Wolters: Generalanzeiger – das pragmatische Prinzip, S. 7.

6 Ebd.

7 ‚Supreme Headquarters of the Allied Expeditionary Force‘. Vgl. Fischer: Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480-1980, S. 321.

8 Vorläufer der ‚politischen‘ Presse im Sinne der Pressehistorik: ‚religiöse‘ Presse.

nicht virulent werden lassen. Hier schließt man nach hermeneutischen Konventionen vom Teil aufs Ganze und stilisiert es zum Signum des Pressewesens innerhalb einer bestimmten Phase.

Alternativ zum Ordnungskriterium der Chronologie und der in ihr kaprizierten Typen sollen in diesem Beitrag Strukturen von Sinnzuschreibungen vorgeschlagen werden. Dabei wird die Zuschreibung von Sinn zunächst als zentrierte Verstehensweise einer spezifisch journalistischen Hermeneutik konzeptualisiert. Motivierende Funktion für diesen Vorschlag hat die Beobachtung von pressetypischen Artikulationen je spezifischer Verstehensweisen. Die Kategorie des Ereignisses, die neben der Historiographie ebenso der Journalismus benötigt, um von den realgeschichtlichen Begebenheiten überhaupt abheben zu können, bietet sich hier an, Strukturen von Sinnzuschreibungen zu rekonstruieren. Konservative Presse wird am Ereignis anderen Sinn produzieren als sozialistische Presse, diese produziert wiederum anderen Sinn als liberale Presse. Journalistische Verstehensweisen werden theoretisch als Applikationszusammenhang zwischen dem Ereignis und den Reservoirs wissenschaftlicher (in diesem Abschnitt: politikwissenschaftlicher) Theoriebildung fassbar.

In diesem Zusammenhang kommt dem Terminus des Motivs besondere Bedeutung als Sinnträger zu. Dabei werden an den Begriff innerhalb der Motivliteratur außerordentliche verschiedene Ansprüche gestellt. Seine Bandbreite reicht von der kleinsten thematisch strukturierenden Texteinheit wie sie die Sprachwissenschaften konzipiert bis hin zu einem Motivbegriff, dessen Charakteristik man inhaltlich, funktional und pragmatisch mit industrietauglichen Miniaturen der großen Blumenberg'schen Metaphern beschreiben kann.

Konzeptualisiert man Strukturen von Sinnzuschreibungen als Ordnungskriterium, so wendet sich eine strukturelle Denkweise der Erfassung synchroner Zustände zu und vernachlässigt die Kategorie der Diachronie. Strukturen von Sinnzuschreibungen problematisieren insofern die ganzheitliche, in sich möglicherweise dynamische (Sinn-)Struktur eines Pressesystems. Der von der Pressehistoriographie auf 1944/1945 datierte Typenwechsel vom ‚politischen‘ zum ‚generellen‘ Pressetyp wird hier als Strukturwechsel zumindest maßgeblicher Sinnzuschreibungen sowie ihrer Organisationsmodi verarbeitet. Diachrones kommt der synchronen Rekonstruktion nicht in den Blick. Ein veränderter Objektbereich, die realgeschichtlich sich verändernde Referenz der Struktur, muss daher stets neu rekonstruiert werden. Synchrones wird über die Struktur erfasst, diachrones über den Wechsel bzw. der Morphologie einer Struktur von Strukturen.

Ein wesentliches Organisationsmerkmal der Struktur von Sinnzuschreibungen innerhalb dessen, was die Pressehistoriographie als differente Phasen ‚politischer‘ und ‚generelle‘ Presse ausweist, soll im weiteren Verlauf dieses Beitrags als Zusammenspiel von Fusion und Differenzierung innerhalb eines Systems der Presse modelliert bzw. problematisiert werden. Mit diesen Begriffen sollen mögliche Organisationsmodi eines Pressesystems beschrieben werden, die – wie bereits gesagt – nicht wechselseitig ausschließend zu verstehen sind und durchaus

innerhalb einer Struktur von Sinnzuschreibungen koexistent sein können. Fusion und Differenzierung beschreiben also die mögliche Organisation sinnbezogener Differenzproduktion auf der (Mikro-)Ebene der publizistischen Einheit. Eine derartige Produktionsweise kann zunächst einmal innerhalb der publizistischen Einheit (fusioniert) Differenzen erzeugen. In diesem Fall würde eine weitere fusioniert organisierte Einheit logischerweise keine konstitutive Differenz zur vorherigen Einheit erzeugen. Im anderen Fall produziert eine publizistische Einheit eine Differenz zur anderen Einheit (differenziert). Innerhalb der beiden publizistischen Einheiten werden daher keine konstitutiven Differenzen produziert.

Als Einheit der Differenz von Fusion und Differenzierung fungiert in dieser Konzeption schlicht Pluralität. Ein Pressesystem lässt sich fusioniert und/oder differenziert organisieren und produziert gleichermaßen Pluralität.⁹ Vor diesem Hintergrund sind die für das Lizenzierungsprojekt konstitutiven Überlegungen der alliierten Pressekommissionen zu überdenken und in der ‚Stunde Null der deutschen Presse‘ kann man insofern auch den Ersatz einer Pluralität durch eine andere erkennen.¹⁰

An Stelle eines Fazits sollen Strukturen von Sinnzuschreibungen aus begriffstheoretischer Perspektive erörtert werden. Es soll dazu ein vorläufiger, mithin heuristischer Sinnbegriff umrissen werden. Hierfür kann sich Ernst Cassirers Theorie des Begriffs als fruchtbar erweisen. Der von der Pressehistoriographie reklamierte Begriff der ‚Presse‘ inklusive des der ‚politischen‘ sowie der ‚generellen‘ Presse wären insofern als Substanzbegriffe zu verstehen, die es in Funktions- bzw. Relationsbegriffe zu überführen gilt, wenn sie gleichsam deontologisiert werden sollen. Vor diesem Hintergrund soll dann das Problem der Sinnzuschreibung anhand der für die Cassirer'sche Kulturphilosophie grundlegenden begriffstheoretischen Überlegungen aus neuer Perspektive dargelegt und erkennbar werden.

DIE TYPOLOGIEN DER PRESSEHISTORIOGRAPHIE

Während in den pressehistorischen Handbüchern weitestgehend Einigkeit über die primäre Differenz von ‚politischer‘ und ‚Massen-‘ bzw. ‚genereller‘ Presse besteht, fällt die Zurechnung anderer Titel oder Gruppen von Titeln zu diesen Typen recht unterschiedlich aus. Randständige Pressevarianten wie beispielsweise ‚konfessionelle‘ Presse oder ‚Arbeiter-‘, bzw. ‚Gewerkschaftspresse‘ werden teil-

9 Der Begriff ‚Pluralität‘ und mit ihm ‚Außenpluralität‘ und ‚Binnenpluralität‘ sollen nicht als normativ gesetzt gelten. Dies soll mit dem Hinweis auf ‚gleichgeschaltete‘ Presseannonciert werden. In diesem Text geht es um ‚politische‘ Presse vor und ‚generelle‘ Presse nach dem zweiten Weltkrieg in Deutschland.

10 Ein anderer möglicher Organisationsmodus z.B. der Gleichschaltung ist über die Einbebnung bzw. Unterdrückung von sinnbezogener Differenzproduktion reguliert. Er geht jedoch in diese Konzeption nicht ein.

weise gar nicht erst problematisiert¹¹, oder als besondere Gruppen den allgemeinen Typen subsumiert¹². Bei Dovifat wird zudem die ‚Arbeiterpresse‘ zum eigenen Typ aufgewertet und insofern auch bewusst in Opposition zur ‚politischen‘ Presse gehalten, während ihr in anderen Typologien die Ausprägung ‚politischer‘ Merkmale durchaus zugestanden wird. Ähnlich verhält sich die Sache bei Koszyk und Fischer, die den offensichtlich spezifisch gewendeten Katholizismus der ‚politischen‘ Presse zurechnen, während die ‚konfessionelle‘ Presse – nun als entpolitisierte – bei Dovifat wiederum als eigenständiger Typ geführt wird.

Ganz anders verhält sich die Angelegenheit beim Typ ‚genereller‘ Presse. Während der Typ der ‚politischen‘ Presse Dissens hinsichtlich typologischer Zurechnungen herausfordert, geben sich die pressehistorischen Reflexionen des ‚generellen‘ Typus unterkomplex. Hier kapriziert man sich vorwiegend auf das diffuse Merkmal ‚Masse‘. Die Herleitung des typologischen Merkmals ist hierbei gänzlich anders organisiert als noch im Zusammenhang mit ‚politischer‘ Presse. Während die Zurechnung dort über den (freilich impliziten) Konnex zwischen im weitesten Sinne politologischen Wissensgebieten und dem Pressewesen erfolgte, kann die Pressehistoriographie einen äquivalent gelagerten Zusammenhang im Hinblick auf ‚generelle‘ Presse zunächst nicht herstellen. Es wäre ja immerhin nicht unplausibel vor dem Hintergrund der Dichotomie von ‚politischer‘ und ‚genereller‘ Presse, sich ‚generelle‘ Presse als wie auch immer ‚entpolitisierte‘ vorzustellen. ‚Generelle‘ Presse sozusagen als Abbauprodukt größerer politischer Erzählungen zu imaginieren bedeutet insofern auch zu versuchen, nach der außenpluralen Verfassung der ‚politischen‘ Presse nun die binnenplurale Kondition der ‚generellen‘ Presse stark zu machen.

Der pressehistoriographische Begriff der ‚generellen‘ Presse baut jedoch vielmehr auf dem der ‚Massenpresse‘ auf und behandelt diese beiden Phänomene strukturhomolog, sodass wesentlich auf dem Massemerkmal beharrt wird, das beiden Phänomenen zugerechnet wird. Es ist die recht simple Tatsache einer massenhaften Auflage, über die ‚Massenpresse‘ und ‚generelle‘ in Eins fallen gelassen werden. Als empirisches Attribut aller möglichen Maße bloßer Durchschnittlichkeit lässt sich ein solches Merkmal freilich jedem Typus, auch dem der ‚politischen‘ Presse zuschreiben und müsste als typologisches Merkmal insofern auscheiden. Was mag also der Maßstab des pressehistorischen Maßstabs sein? Gerade auf der Ebene rein quantitativer Aussagen über ein Pressewesen dürfte klar sein, dass Aussagen über die Massenhaftigkeit von Auflagen allenfalls im Zusammenhang mit Synchronie ein maßstabsrelatives Argument sein können. Anderenfalls würde es sich um so etwas wie ein ‚maßstabsgeneratives‘ Problem handeln.

Das wesentliche Merkmal bzw. Zeichen in dem eine bestimmte pressehistorische Phase als stehend bestimmt wird, ist zumindest in den hier beschriebenen Fällen sozio-historisch bedingt. Die Phase der ‚politischen‘ Presse wird so primär

11 Vgl. Stöber: Deutsche Pressegeschichte, S. 202ff.

12 Vgl. Koszyk: Deutsche Presse im 19. Jahrhundert; Fischer: Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480-1980.

an das Aufkommen von politischen Parteien gebunden¹³, wie die Phase ‚genereller‘ Presse an Industrialisierung, Ökonomisierung und Professionalisierung¹⁴ allgemein des Pressewesens gekoppelt wird. Klärungen werden insofern an Diskurse verwiesen, die nicht die Pressehistorik, sondern jeweils andere Disziplinen an Hand anderer Referenzereignisse ausprägen. Im weiteren Verlauf des Textes soll diese Leerstelle der Pressehistorik gefüllt werden und ein konsistenter und systematisierbarer Zusammenhang zwischen Pressewesen und Wissensgebieten als herstellbar ausgewiesen werden.

Die Zurechenbarkeit bestimmter als wesentlich erachteter Merkmale, seien sie nun politisch, konfessionell oder beispielsweise bürgerlich, ökonomistisch kann also aus pressehistoriographischer Perspektive nicht eindeutig erfolgen. Verfügt eine Menge publizistischer Einheiten nun über Merkmale, die sowohl dem einen als auch dem anderen Typ zurechenbar sind, so indiziert ein solches Problem der Mehrfachvererbung von Merkmalen nicht nur die Problematik von Typologien.

Indem die Pressehistoriographie Anfang und Ende von pressehistorischen Phasen setzt und sich innerhalb dieser auf je einen bestimmten Typ kapriziert, um den Wechsel sinnfällig werden zu lassen, konstruiert sie eine Sequenz pressehistorischer Idealtypen. Obgleich ein derartiger Idealtyp empirisch generell nicht vorfindbar ist, wird das typologisch-partikulare Merkmal, wie Max Weber in seinen Aufsätzen zur Wissenschaftslehre formuliert, „durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluss einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht vorhandenen Einzelercheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen Gedankenbild“¹⁵, zum Ganzen einer pressehistorischen Phase überstilisiert. Solange man die Bildung begrifflicher Idealtypen zur „Vergleichung der Wirklichkeit mit ihnen benutzt“¹⁶, also immerhin eine Art ‚benchmarking‘ vor idealtypischen Hintergrund betreibt, haben sie, so Weber, „einzigartige heuristische Bedeutung“¹⁷. Die Pressehistorik jedoch setzt sie als „empirisch geltend oder gar als reale (d.h. in Wahrheit: metaphysische) ‚wirkende Kräfte‘, ‚Tendenzen‘ usw. [...]“¹⁸. Mit einer solchen Setzung löst die Pressehistoriographie nun gerade nicht den heuristischen Wert des Weber’schen Idealtyps ein. Werden ‚politische‘ und ‚generelle‘ Presse als idealtypische Konstrukte in ihren Epochen erkannt, so wäre eine derart gereifte Wissenschaft in der Lage von ihnen zu abstrahieren, um die „begriffliche Reinheit“¹⁹ dieses Begriffs in Frage zu

13 Fischer: Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480-1980, S. 187.

14 Wolter: Generalanzeiger – Das pragmatische Prinzip, S. 7 u. S. 13.

15 Weber: „Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“, S. 191.

16 Ebd., S. 205.

17 Ebd.

18 Ebd.

19 Ebd., S. 191.

stellen und zu klären „wie nah oder fern die Wirklichkeit jenem Idealbilde steht“²⁰. Das „Zurechnungsurteil“²¹ – mit dem die Pressehistoriographie sich stellenweise schwer tut – sieht Weber als schulbar am idealtypischen Konstrukt.

Auf begrifflicher Ebene impliziert Weber's Konzeption des Idealtypus gleichermaßen den Ausschluss bzw. die Reduktion kontingenter Begriffsintensionen, sowie die der hermeneutischen Methodik vertraute Universalisierung eines Partikularen. Wobei unter der Intension eines Begriffs zunächst die Art und Weise zu verstehen ist, wie aus dem entsprechenden Begriffsumfang die eine Weise der Bestimmung selektiert wird. Ohne hier bereits auf die Cassirer'sche Begriffstheorie näher einzugehen, soll der Begriff Bestimmung zusammen mit dem der Bestimmbarkeit helfen, die Problematik um die Zuschreibung von Sinn zu indizieren. Versteht man den Begriff eines gesamten Pressewesens oder auch die diesem subsumierten Begriffe ‚politische‘ und ‚generelle‘ Presse als Reihen- bzw. Funktionsbegriffe, so weist ihnen ihre Funktion – gleichsam einer mathematischen Funktion – genau die (Sinn-)Stelle zu, die oben als Reduktion eingeführt wurde.

PHASENVERSCHIEBUNGEN UND DIE REFERENZEN DER PRESSEHISTORIK

Empirisch nachweisbar sind die skizzierten historischen Phasen pressetypischer Exklusivität nicht ohne weiteres. Die Dominanz der ‚politischen‘ Presse wird vornehmlich an das Aufkommen der politischen Parteien in Deutschland und an die Einführung der Pressefreiheit nach 1848 rückgebunden.²² Einem solchen Typ können jedoch auch nur diejenigen Parteirichtungen subsumiert werden, die sozusagen ‚phasensynchron‘ differenzierbar sind. Der Begriff des ‚politischen‘ Pressetyps ist somit historisch limitiert. Bloß in historisch-politologischer Terminologie aufgehend, kann er aktuelle ‚politische‘ Presse nicht verarbeiten.

Die Dominanz des ‚generellen‘ Pressetyps hingegen wird an (medien)technologische Faktoren rückgebunden:²³ Der hohe Auflagen ermöglichende Rotationsdruck wurde 1843 eingeführt. Massenhafte Auflagen können seit 1863 auf Rollen-Rotationsdruckmaschinen produziert werden und der automatisierte Satz via Linotype beschleunigte ab 1884 die Verfahren der Druckvorstufe enorm. Stöber erkennt zusätzlich zur Technikgeschichte den soziodemographischen Faktor massenhaft entstehender Arbeiterschaft als ‚Markt‘ und den ökonomischen Faktor Werbung und Kostendegression in der Massenproduktion von Presseprodukten.²⁴ Politische, technologische oder ökonomische Faktoren lassen sich durchaus als Merkmale der Typenbildung organisieren. Sie erscheinen dann allerdings als sozio-historisch fixierte Bedingungen, sind also mitunter einmalig und in-

20 Ebd.

21 Ebd., S. 190.

22 Vgl. etwa: Koszyk: Deutsche Presse im 19. Jahrhundert, S. 87ff.

23 Ebd.

24 Vgl. Stöber: Deutsche Pressegeschichte, S. 156ff.

sofern nur eingeschränkt vergleichbar. Zudem impliziert eine solche Pressehistorik die Universalisierung bloß dominanter oder evidenter Faktoren, verhält sich also methodisch vergleichsweise selektiv und marginalisiert durchaus mögliche Pressevarianten.

Denkt man Ordnung derart, kann sie nur über eine einfache Chronologie unter Einbeziehung von Referenzereignissen realisiert werden. So etwas läuft allerdings Gefahr, in Widerspruch zu möglichen Phasenüberschneidungen bzw. strukturellen Interferenzen zu geraten, wie sie zuvor im Zusammenhang zwischen Politikgeschichte und Technikgeschichte erkennbar wurden. Ordnung steht dann pressehistoriographisch bloß ‚im Zeichen‘ eines bestimmten Typus und dementsprechender ‚Referenzsemantiken‘, die für den ‚politischen‘ Typ wie den ‚generellen‘ formuliert werden. Die scheinbare Exklusivität der jeweils in Augenschein genommenen Phase lässt sich so strategisch mit Legitimation versehen. Die Kaprizierung auf einen derart zustande gekommenen pressetypologischen Mainstream und dessen Universalisierung tendiert zugleich jedoch dazu, randständige Pressevarianten (s.o.) prinzipiell aus dem Blick zu verlieren bzw. gänzlich auszuschießen.

Als Labels exklusiver Pressevarianten, also bloß möglicher Strukturen von Presse, sind ‚politischer‘ und ‚genereller‘ Typen historisch kontingent. Die Überstilisierung eines Teils der Presse zum Signum einer ganzen pressehistorischen Phase liegt offenbar quer zu der Einsicht, dass Varianten bzw. Möglichkeiten, mitunter von Sinnzuschreibungen, sowohl synchron als auch diachron denkbar sind. Während die Pressetypologien also ein theoretisches Problem appräsentieren und differente Subzentren unter einem allgemeinen Zentrum subsumiert werden, formulieren die historisch sich überschneidenden Referenzsemantiken die Überstilisierung von ‚Einzelpressegeschichten‘ zur großen Pressegeschichte.

SINN ALS ORDNUNGSKRITERIUM

Alternativ zu den recht einfachen diachronen Ordnungskriterien pressegeschichtlicher Chronologien sollen hier nun Strukturen von Sinnzuschreibungen als ebenfalls Komplexität ‚reduzierende‘ (recht eigentlich: appräsentierende) Ordnungskriterien vorgeschlagen werden.

Journalistische Sinnproduktionen antworten mithin auf ein gesellschaftliches Bedürfnis nach Orientierung.²⁵ Sinn liegt dabei nicht in konkretisierter Form vor, die über den (In-)Begriff eines Ereignisses nur noch abgegriffen werden müsste, sondern wird nach bestimmten Produktionsbedingungen gestiftet. Erkenntnisse über die Produktionsweise von Sinn müssten sich u.a. aus der Kategorie des Ereignisses ableiten lassen. Insofern wäre Sinn in der Differenz zwischen dem Ereig-

25 Vgl. Kunczik/Zipfel: Publizistik, S. 359. Vgl. auch: Malik: Journalismusjournalismus, S. 40f. Malik reduziert jedoch das gesellschaftliche Orientierungsbedürfnis auf Orientierung durch/an Nachrichtenwerte(n), die dem Ereignis zugeschrieben werden.

nis als Rohstoff und Produkt der Presse identifizier- bzw. analysierbar.²⁶ Bedürfnisbefriedigung ist insofern über den Begriff einer Ordnung stiftenden ‚Sinn-Form‘ erst zu realisieren. Die Produktion von Sinn erscheint so als antwortender (Sinn-)Akt auf die Frage nach (Sinn-)Potenzen im diffusen Material ‚Welt‘.

Nimmt man nun die Begriffe Aktualität und Potentialität ernst, so steckt man bereits tief in der Sinnkrise. Wenn man nämlich die Produktion von Sinn als allgemeine Geschäftsgrundlage des Journalismus anerkennt, so kommt man um das, was Luhmann als „Paradoxienmanagement“²⁷ konzeptualisiert, nicht umhin, nämlich die Aktualisierung von bestimmtem Sinn entweder als Orientierung oder als Desorientierung im Sinne des Ausschlusses von (Sinn-)Möglichkeiten zu markieren.

In diesem Zusammenhang spielt Hermeneutik als allgemeine Methode geisteswissenschaftlichen Verstehens und damit auch der Sinnproduktion eine nicht unproblematische Rolle.²⁸ Die identitätslogische Verfasstheit der Hermeneutik appliziert zu aktualisierenden Sinn als Zentrierung und daher als universalisierte Selektion einer Verweisung.²⁹ Potentieller Sinn hingegen hat in diesem Konzept keinen Ort. Er ist systematisch ausgeschlossen, wenn nicht prinzipiell unerkennbar und unformulierbar. Sinnpotenzen mitzudenken (man fragt sich unvermittelt, wie das praktisch umzusetzen wäre) bedeutet Dezentrierungen gleichsam zu verinnerlichen, und Kontingenzen als Verweisungsüberschüsse anzuerkennen. Hermeneutik hingegen bleibt identitätslogisch verfasst, und vor diesem Hintergrund wäre ihre Produktionsweise von abgeschlossenem Sinn zu skizzieren, sowie der Ausschluss möglichen Sinns zu problematisieren.

Bevor nun ein Funktionsmodell journalistischer Sinnproduktionen zumindest als Skizze vorgestellt werden soll, wären die für die journalistisch-hermeneutischen Sinnproduktionen konstitutiven Züge darzustellen. Innerhalb dieses hermeneutischen Sinnbereiches werden dann Strukturen von Sinnzuschreibungen und ihre Funktionszusammenhänge darstellbar.

‚Welt‘ als maximaler Objektbereich journalistischer Hermeneutik erscheint als unstrukturiert, zunehmend diffus bzw. komplex: also prinzipiell offen und interpretierbar. Mit der Produktion von Sinn muss daher die Offenheit bzw. die Ungeformtheit des ‚Welt‘-Materials verarbeitet werden, also dessen Zentrierung bzw. Formung betrieben werden.

‚Welt‘ kann nicht vollkommen beliebig verstanden werden, d.h. dass die Produktion sinnstiftender Identitäten als Repräsentationen von Ereignissen, also die je subjektivierten Vorstellungen von Ordnung, identitätslogisch organisiert sind, und über das Oszillieren zwischen Teil und Ganzem sozusagen ‚bedeutend‘ hinausgehen. Stets sind nämlich neue Identitäten zu produzieren, die über die sinnhafte (Ver)Wendung eines nicht unproblematischen Surplus‘ organisiert sind. Als

26 Zur Kategorie des Ereignisses vgl. Leschke: „Am Rande der Ereignisse“, S. 151-174.

27 Luhmann: Gesellschaftsstruktur und Semantik, S. 170.

28 Vgl. Boverter, Hermann: Ethik des Journalismus, S. 17f.

29 Zum Begriff der Zentrierung vgl. Leschke: Metamorphosen des Subjekts, S. 706ff.

unbestimmte Stelle der Hermeneutik ist es dem Interpreten sozusagen frei zugänglich, um je spezifisch ‚finalisiert‘ bzw. normativ gewendet zu werden. Diese Stelle markiert also gleichzeitig den Zugriffspunkt hermeneutischer Verstehenskunst und das Einsetzen normativer Verstehensweisen durch die Rekrutierung von Ideologemen/Interpretamenten.³⁰

Der Zusammenhang zwischen einer journalistischen Praxis der Zuschreibung von Sinn und dem ideologischen Apparat der Hermeneutik ist problematisch. Verstehen bzw. Interpretation ist in diesem Zusammenhang offenbar nur als praktischer Akt denkbar. Hermeneutik erhebt damit den Anspruch eine „Theorie der Erklärung von Praxis“³¹ zu sein. Andere, mitunter bloß mögliche Praxen hingegen werden durch sie verhindert. Dies bedarf der Erläuterung, denn Sinn wird nicht an Hand, in oder über einem zu verstehenden Gegenstand produziert. Vielmehr kann reduktives hermeneutisches Verstehen Sinn bloß applizieren und es wird somit ein Applikationszusammenhang zwischen Theorie und Praxis hergestellt. Manifestiert sich Sinn in begrifflich kohärenten Semantiken, so würde die Applikation der „vorstrukturierenden Arbeit der Hermeneutik zum Modell eben dieser Kohärenz“³². Der Sinn der Theorie wird insofern als Sinn im reduzierten Gegenstand, dem journalistischen Objektbereich, wieder erkannt. Verschiedene Theorien – zumal in den politisch-ideologischen Minenfeldern der ‚politischen‘ Presse – applizieren dann verschiedene Zentrierungen und somit verschiedene Sinnzuschreibungen. In den Ereignissen einen genuinen Sinn entdecken zu können erscheint nun als Unmöglichkeit.³³ Auf diesen Zusammenhang verweist beispielsweise Hermann Zeltner, der die Reproduktion (politikwissenschaftlicher) Ideologeme in der ‚politischen‘ Presse als politisches Handeln begreifen würde und dieses eben „stets von Sinnzusammenhängen bestimmt ist“³⁴ und mit dem versucht wird, „bestimmte Ordnungen durchzusetzen und demgemäß bestehende Ordnungen zu verändern oder zu bewahren und in der Richtung auf dieses Ziel bestimmte Entwicklungstendenzen zu fördern oder zu durchkreuzen“³⁵.

Der Status eines mittels Sinnzuschreibung abgeschlossenen Ereignisses kann nicht über die einwertige, historisch mitunter einmalige, Selektion hinauskommen. Ab dort bezieht Sinn sich stets auf sich selbst und gibt sich selbstgenügsam. Das Wechseln zwischen zwei Seiten einer Unterscheidung, das Spencer Brown'sche ‚Crossing‘, verweigert die Hermeneutik und damit sträubt sie sich auch gegen relativierende Momente. Stattdessen wird die Selektion der Partikularität auf einer

30 Ebd.; Luhmann: Soziale Systeme, S. 106.

31 Leschke: Metamorphosen des Subjekts, S. 707.

32 Ebd.

33 Vielmehr und darüber hinaus ist das Ereignis – nicht nur für die Historiographie, sondern auch für den Journalismus – eine Art Hilfskategorie, Mittel zum Zweck im Sinne der Überstilisierung von Begebenheiten zum Ereignis und damit auch der Zuschreibung von Sinn.

34 Zeltner: Ideologie und Wahrheit, S. 137.

35 Ebd.

Seite der Unterscheidung universalisiert und somit zur ontologischen Kategorie der Zentrierung.

Die Kompensationsstrategie der Pressehistorik ist übrigens insofern erkennbar, als dass sie dennoch bestrebt ist einen Verweisungszusammenhang herzustellen. Eine derartige Kompensation besteht dann in dem Bemühen, eine allgemeinere Zentrierung zu finden, die sämtliche anderen unter sich subsumiert.³⁶ Im Sinne eines Verweisungszusammenhangs zwischen den Zentrierungen politischer Ideologeme und Presse lassen diese sich – zumindest idealtypisch – in der Kaprizierung auf ‚politische‘ Presse kompensieren.

Die Sinnzuschreibungen in den politischen Pressevarianten können insgesamt nicht anders, als sich in ihren eigenen Reproduktionszyklen durchzuexerzieren. Varianzen von Sinnzuschreibungen, die als dezentrierende Momente gefasst werden könnten, sind nicht zu erwarten und so finden sich die verschiedenen Zentrierungen eifersüchtig und unvermittelt nebeneinander stehend, obwohl sie – paradox – noch nicht einmal einander erkennen können. Sinnzuschreibungen als auf den Begriff gebrachte Kohärenzen von vorgelagerten theoretischen Zentrierungen lassen sich, auf den Gegenstandsbereich appliziert, bloß als Verortungen von Begriffen in ihrem relationalem ‚Abstand‘ zueinander analysieren. Das ist, was man sich unter journalistischen Orientierungshilfen vorzustellen hat. Zwischen diesen kommt es zu keinerlei Vermittlung.

Aus Sicht reduzierender Hermeneutik scheint ein sich auf Sinn beziehender Meta-Standpunkt insofern ausgeschlossen, als dass man zwar Verweisungen, Zentrierungen oder Universalisierungen in ihren relationalen ‚Abständen‘ zueinander bestimmen kann, jedoch keine Verweisungszusammenhänge oder -Horizonte und damit niemals die Sinnzuschreibung inklusive ihrer Kontingenzen erkennen kann. Der Zugriff auf Strukturen von Sinnzuschreibungen, der, wenn man ihre Kontingenzen zu erkennen trachtet und insofern im synchronisch organisierten Objektbereich zu erfolgen hätte, kann also mit dem Inventar der Hermeneutik nicht erfolgen. Man kommt daher mit der strukturalen Rekonstruktion nicht umhin, immer nur die eine Zentrierung und das ihr zugrunde liegende Motiv und dann erst, in einem erneuten Zugriff, die nächste analysieren zu können.

Wie lässt sich nun eine solche Serie von Motiven in einem System darstellen? Wie zuvor gesagt impliziert die Stiftung von Sinn einen Applikationszusammenhang zwischen Sinnreservoirs und dem journalistisch-hermeneutischen Methodeninventar. Dieser Sinnvorrat lässt sich hinsichtlich seiner Dimensionen differenzieren. Im Sinne eines ordnungsfähigen Variationsbereiches kann ein Sinnvorrat beispielsweise in *wissenschaftliche Theorien, Ideologien und Subjektkonstruktionen, Mythologien, kulturelle Motive* und *bloße Evidenz* differenziert werden. Ein derart gedachtes Reservoir stellt sich jedoch nur demjenigen als solches dar, der mit Sinn Geschäfte zu machen trachtet. D.h. es fungiert als Sinnreservoir nur aus seiner Perspektive. Den Wissenschaften beispielsweise, die es auch bestücken, mag es sich als etwas ganz anderes darstellen: als wissenschaftliches Kapital, als Bildungs-

36 Ebd., S. 7.

schatz, als Zitatbasis o.ä. Als ganze Einheiten von Texten, Theorien oder Werken implizieren diese nicht zwangsläufig die Normativität, die die Sinnproduktion benötigt. Vielmehr fungieren die Einheiten als (Deutungs-)Potentiale sich in hermeneutischen Akten realisierender Sinnstiftungen.³⁷ Innerhalb der Sinnreservoirs ‚sedimentieren‘ sie als Interpretamente, die dem hermeneutischen Journalismus als theoretische Potentiale zur Verfügung stehen und über diese den Möglichkeitshorizont der Sinnstiftungen markieren.

Innerhalb des Funktionsbereiches von Sinn ist nun der Terminus Motiv auf zwei Ebenen differenzierbar. Das primäre Motiv jeglicher journalistischer Sinnproduktionen ist insofern als generelle Kohärenzannahme beschreibbar. Dabei konstituiert die Kohärenz den semantisch-thematischen Sinnzusammenhang, sowie den funktionalen Zusammenhang eines Textes mit dem Sinninventar. Ein unstrukturiertes, mitunter diffuses Ereignis, das der journalistischen Intervention in die Begebenheiten des Realprozesses Anfang und Ende offeriert, bedarf daher strukturierender Gestaltung gleichermaßen auf der semantisch-thematischen Ebene wie auf der Ebene, auf der die Relation zum Sinninventar beschreibbar ist.

In seiner Schrift zu Siegfried Kracauers journalistischem Werk paraphrasiert Helmut Stalder Heinz Schlaffer mit den Worten: „das Konkrete Phänomen wird nur herbeigezogen, um der theoretischen Reflexion einen Ansatzpunkt zu bieten“³⁸ und verdeutlicht damit die doppelte Funktion des primären Motivs. Dass jedoch die ‚theoretische Reflexion‘ Schlaffers eine Anleihe bei Walter Benjamins Idee des Denkbildes macht und insofern ein Element der materialistischen Geschichtsdarstellung präsentiert, bedenkt er nicht. Darin nämlich geht das Ereignis in der Identität mit dem historischen Gegenstand auf, sodass „seine Absprengrung aus dem Kontinuum des Geschichtsverlaufs“³⁹ gerechtfertigt sei. Der Zusammenhang mit dem konkreten Phänomen (hier: das Ereignis) und dessen theoretischer Reflexion (s.o.) betrifft in seiner Funktion als generelle Kohärenzannahme hier jedoch jegliches Sinninventar und daher auch jegliche, nicht nur die spezifischen Interpretationen des materialistischen Journalismus.

Eher journalistisch bzw. narratologisch sind die folgen Funktionszuschreibungen des Motivs zu verstehen. Kayser erkennt insofern die primäre Funktion des Motivs in der Vermittlung zwischen dem Vorher und Nachher.⁴⁰ Daemmrich und Daemmrich beschreiben es als Handlungskomponente⁴¹, die die dramatische Zuspitzung eben der Handlung fördert.⁴² Die Einführung des Motivs in den Text stellt also einen intentionalen, zielgerichteten Akt der (journalistischen) Prob-

37 Vgl. Daemmrich/Daemmrich: Wiederholte Spiegelungen, S. 15-22.

38 Stalder: Siegfried Kracauer, S. 219.

39 Benjamin: Das Passagen-Werk, S. 595.

40 Kayser: Das sprachliche Kunstwerk, S. 60.

41 Daemmrich/Daemmrich: Wiederholte Spiegelungen, S. 15.

42 Ebd., S. 20.

lemlösung dar.⁴³ Etwas genereller identifiziert Falk das Motiv als das Thema stützenden Ideenträger.⁴⁴

Ist die oben vorgestellte Annahme, sozusagen als journalistische Arbeitshypothese und zugegebenermaßen auch als *implizites* journalistisches Wissen, getroffen, lässt sich aus dem Sinnreservoir ein konkretes Ideologem, Theorem oder Mythologem selektieren. Solcherart fragmentierte Konzeptionen aus Theorie, Ideologie oder Mythologie fungieren als sekundäre Motive im hermeneutischen Bereich. Eine solche Relation ist dann als Applikationszusammenhang beschreibbar, sodass die in den Sinnreservoirs vorgelagerten Motivdimensionen (s.o.) ihre konkrete und praktische Anwendung als Sinnträger im hermeneutischen Bereich finden.

Aus dem primären Motiv jedoch allein ist noch keine Aussage über mögliche Pressetypen ableitbar. Unterhalb dieser Ebene, in den Dimensionen sekundärer Motive, sind nun Strukturbeschreibungen möglich, sodass sich die sekundären Motive in eine Typologie von Motiven darstellen lassen. Die Funktion des Sinn(inventars) weist allgemein *kulturellen Motiven, wissenschaftlichen Theorien, Subjekt-konstruktionen* (z.B. als ideologische ‚Anrufungen‘ eines bürgerlichen, proletarischen, etc. Subjekts. Aber auch Begriffe wie Werk, Diskurs, System etc. können die Funktion eines Subjektes annehmen), dem *Mythos* und der *bloßen Evidenz* (als unmittelbar einsichtiges, scheinbar ausreichend plausibles Erklärungsmuster) ihre entsprechenden Funktionsstellen im Bereich der sekundären Motive zu. Die Funktion der Sinninventare ist insofern terminiert und die applizierten theoretischen, ideologischen, mythologischen Theoriefragmente lassen sich als sekundäre Motive in eine systematische Typologie überführen.

Kulturelle Motive sollen hier als eine Erweiterung des engeren, aus dem literaturwissenschaftlichen Diskurs hervorgehenden Motivbegriff vorgestellt werden. Anhand der in den 1920er Jahren offenbar problematisch werdenden Stadt- bzw. Grossstadterfahrungen lassen sich spezifische Deutungskonkurrenzen ausmachen. Bei Helmut Stalder und auch über weite Strecken in den philologischen Untersuchungen der Großstadtliteratur wäre allerdings darauf hinzuweisen, dass der Motivbegriff m.E. missverständlich gebraucht wird. Weder ist der wohlbekannte Flaneur – ausgestattet mit den theoretischen Spazier- und Denkanleitungen (Benjamin, Hessel) – noch „die Grossstadt als Kontinent von Motiven“⁴⁵ selbst als ein kulturelles Motiv zu verstehen. Wir begegnen hier vielmehr der Figur des Flaneurs, die die Straßenzüge entlang durch die Viertel streift und der viel beschriebenen geistig-körperlichen Hektik der Großstädte einen eher betulichen Spazier- und Denkmodus entgegenhält. Ebenso begegnen wir der Metropole nicht als Motiv, sondern zunächst einmal als Topos, möglicherweise im Sinne stereotyper

43 Ebd., S. 17.

44 Falk: Types of thematic structure, S. 2f., S. 17, S. 23.

45 Stalder, Helmut: Siegfried Kracauer. Das journalistische Werk in der Frankfurter Zeitung, S. 223. Vgl. auch: Jäger, Christian: Städtebilder zwischen Literatur und Journalismus, S. 10.

Zuschreibungen an die Attraktionszentren des flaneur-theoretischen Denkens. Beide Begriffe, der des Flaneurs und der des (Grossstadt-)Topos sind jedoch notwendig, um überhaupt kulturelle Motive applizieren zu können. Die Rede von der Grossstadt als ‚Kontinent von Motiven‘ ist so falsch offensichtlich nicht. Der Grossstadt-Topos beschreibt daher die urbanen, den Stadtstoff hervorbringenden Kontexte des Flaneurs auch als spezifische Ereignistypen, die sich dann über kulturelle Motive verarbeiten lassen. Der Flaneur fungiert dann gleichermaßen als Figur, die sich so überhaupt Zutritt zu derartigen Erfahrungshorizonten verschaffen mag.

Dass die Flaneure des zeitgenössischen Journalismus gerade in den Grossstädten ihre Faszinosia finden steht allerdings außer Frage. Uns heute selbstverständliche und gewohnte Erfahrungsbestände im Leben des Großstädtlers nehmen um die Jahrhundertwende gleichsam Fahrt auf und lassen sich – beispielsweise in Berlin, Wien und auch noch Paris – beides: exemplarisch wie privilegiert als Sinnbild moderner Urbanität konstruieren. Dergestalt lassen sich an Hand des kulturellen Motivs die Dimensionen umreißen, die dessen Spezifität in den 1920er Jahren ausmachen.

Die kulturellen Motive, die dem Berlin-Topos Struktur verleihen, lassen sich beispielsweise über den technologischen Diskurs variieren. Die Stadt als Maschine: eine Allegorie, die in Joseph Roths Textkonzeption konstruiert wird. Die Stadt als Film: Motivserie bei Bernhard von Brentano in der das neue Medium, das offenbar konventionalisierte kognitive Dispositionen aufbricht, die für das Städtebild konstitutiven Wahrnehmungsdispositionen verschiebt. Die Stadt als Raum und Labyrinth innerhalb einer spatialen Soziographie Siegfried Kracauers. Die Stadt als Gesicht, Organismus und Nervengeflecht. Sich gleichende bzw. ähnelnde Deutungsschemata, die anthropomorphe, neuronale und physiognomische Diskurse und Themen ausprägen. Und wiederum bei Kracauer: Die Stadt als Buch, Text, Buchstabe oder Hieroglyphe. Und zuletzt: Die beschleunigte Stadt. Das berühmte Berliner Tempo, zu dem der entschleunigte Flaneur sicherlich die prägnanteste Opposition darstellt. Über derart grundierte Variationsbereiche prägen sich folgend ganze Thematiken aus, die wiederum als Startpunkt journalistischer Debatten und Deutungskonkurrenzen markiert werden können. Und zwar dann, wenn entweder strukturell (also in logisch differenten Kategorien der Pressemotivik) oder im Bereich von Varianzen bzw. Ähnlichkeiten innerhalb der skizzierten Pressemotivik (also gleichsam intrakategorial) Variationen sich nachzeichnen lassen. Dass Motivserien also recht leicht sogar der Boden entzogen werden kann, lässt sich an Hand solcher Variationsdynamiken erkennen. Diese sind sich als Prozessieren von Differenzen zwischen den oben vorgestellten Kategorien beschreibbar. Kracauers Flanerien mögen daher daher, aufgewertet als spezifisch ‚urbaner‘ Erkenntnismodus, eine zeitlang parallel zu den feuilletonistisch applizierten Biologismen/Psychologismen⁴⁶ Simmels laufen und lassen gleichzeitig die Naturmetapho-

46 Simmel: „Die Grossstädte und das Geistesleben“.

rik der früheren Stadt-Deutungen (Dschungel, Steinwüste, Häusermeer, Dickicht, Urwald) hinter sich zurück.

Die fünf genannten Kategorien etablieren also Relationen zwischen Sinninventaren und der journalistisch-hermeneutischen Praxis.⁴⁷ Sie stellen journalistische Präliminarien hinsichtlich der Art und Weise dar, auf die das primäre Motiv der Kohärenzannahme eingelöst wird. Innerhalb der journalistischen Ereignisverarbeitung geht die Selektion eines bestimmten Motivtyps einher mit der Einlösung entsprechend sprachlich-diskursiver Gepflogenheiten. Dem Journalismus steht insofern eine bestimmte diskursive Bandbreite zu Verfügung, innerhalb der die Motive variiert werden können,⁴⁸ Thematiken ausgebildet und die offene Struktur der Ereignisse geschlossen bzw. finalisiert wird. Damit korrespondiert wiederum die hier vertretene Auffassung des offenen, hinsichtlich der Bestimmbarkeit des begrifflich zunächst nicht fixierten Ereignisses, mit dem verarbeiteten und insofern im Hinblick auf seinen Sinn bestimmten Ereignisses.

Im folgenden Abschnitt ist nun die Ausbildung der zuvor beschriebenen Relation zwischen journalistischer Hermeneutik und journalistischen Sinninventaren näher zu beschreiben. In diesem Zusammenhang soll davon ausgegangen werden, dass derartige Relationen als gebundene bzw. ungebundene beschrieben werden können.

GEBUNDENE/UNGEBUNDENE EINHEITEN

Differenzen innerhalb der Sinnzuschreibungen des Pressewesens lassen sich über die paradigmatische Gebundenheit bzw. Ungebundenheit publizistischer Einheiten handhabbar machen. Paradigmatisch gebundene Einheiten konstituieren dann den ‚politischen‘ Presstyp der Pressehistoriographien; freilich neben denkbaren, vollkommen anders organisierten, jedoch ebenfalls paradigmatisch gebundenen (nicht ‚politischen‘) Typen. Man kann sich den ‚politischen‘ Typ insofern als an Sinnreservoirs liberaler, konservativer, sozialistischer o.ä. Wissensgebiete gebunden vorstellen. Aus diesen ließen sich dann entsprechende Ideologeme, Theoreme u.U. auch Mythologeme innerhalb der Ereigniskategorie applizieren.

Es wäre also zu erwarten, dass gebundene Einheiten, die im außenpluralen Modus (s.u.) betrieben werden, historisch stabile bzw. vergleichsweise invariante Applikationszusammenhänge eingehen. Damit sind sie abhängig vom Wohl und Wehe des gebundenen Paradigmas. Erfährt diesem keine gesamtgesellschaftliche Akzeptanz oder gehen die Objektbereiche verloren und erschläft es daher, helfen dem Journalismus bloß Subventionen, Parteigelder oder Ähnliches.

Publizistische Einheiten ‚generellen‘ Typs hingegen scheinen variabler im Hinblick auf die Verarbeitung von Paradigmen und sind daher in der Lage weniger

47 Jäger spricht in diesem Zusammenhang von Anschlüssen an theoretische Diskurse, die als historischer Sub- oder gegenwärtiger Metatext für das Feuilleton fungieren.

48 Vgl. generell zur Variationsdynamik: Gebhard Rusch in diesem Band.

dauerhafte Applikationszusammenhänge herzustellen.⁴⁹ Die publizistischen Einheiten des ‚generellen‘ Typs, die der Pressehistorik bisher nicht näher bestimmbar waren, lassen sich entsprechend als paradigmatisch ungebundene Einheiten identifizieren; und das über den engeren Bereich politikwissenschaftlicher Ideologeme hinaus. Wenn nun die Pressehistorik diesen Typ nicht weiter spezifizieren kann, dann impliziert das nicht mehr, als dass das Wesen einer pressehistorischen Phase irgend etwas mit wie auch immer gearteter ‚Generalität‘ zu tun habe. Der Pressehistorik zumindest nahe liegend scheint der Gedanke zu sein, dass der ‚Abnahme‘ politischer Ideologeme eine ‚Zunahme‘ von ‚Generalität‘ korrespondiere. Auf einer rein semantischen Ebene scheint ein solcher Befund also so etwas wie ‚Verlustrhetoriken des Politischen‘ zu formulieren. Gleichzeitig würde dann jedoch kaschiert, dass der Status des Begriffs ‚Generalität‘ nicht mehr als Platzhalterqualitäten aufweisen kann und insofern eine gewisse Ratlosigkeit indiziert; vor allem wenn die Pressehistorik nicht einmal von ‚genereller‘ Presse, sondern bloß von ‚Massenpresse‘ spricht.

Dass der ‚generelle‘ Typ jedoch gänzlich ohne die Applikation von Ideologemen auskäme, würde den Verlust jeglicher Normativität und damit der Orientierungsfunktion bedeuten. Dementsprechend wäre dann eine eher deskriptiv verfasste Presse erwartbar, die ihre orientierende Funktion jedoch nicht wahrnehme. Sie würde auf der Strecke bleiben, sodass die Notwendigkeit orientierender Selektionen sich von der Produzenten- auf die Rezipientenseite zu verlagern hätte. Aussagen über einen entsprechenden Zuwachs an Aktivität und Engagement der Leser – sozusagen als freiwillige Selbstorientierung – wären freilich rein spekulativ.

Die Rede von der ‚generellen‘ Presse umschreibt eine bedeutende Ausweitung des Umfangs des Pressebegriffs. Unter diesen lassen sich dann sehr viel mehr als bloß politische Ideologeme subsumieren und insofern gibt ungebundene Presse die stabilen und invarianten Bindungen an die Sinnreservoirs der ausdifferenzierten Presse auf. Semantiken fusionierter Presse weisen also heterogene Zentren von Kohärenzen auf. Innerhalb einer ‚generellen‘ publizistischen Einheit sind also durchaus differente Applikationszusammenhänge denkbar. Konservatismen in der Politik, Liberalismen in der Wirtschaft und Linksliberalismen im Feuilleton.⁵⁰ Sozialismen in der Politik und Ökologismen/Biologismen in Wirtschaft und Umwelt. Applikationszusammenhänge können nun nicht mehr je publizistischer Einheit konstatiert werden, sondern wären mitunter nach Ressorts zu differenzieren oder hinsichtlich ihrer Funktion in einzelnen Textbeiträgen zu analysieren. Das

49 Nicht zuletzt kann darin ein ökonomisches Argument erkannt werden.

50 Fusionen könnten alsdann beispielsweise über ressortbezogene Applikationszusammenhänge erreicht werden: „Schwarz für den konservativen Politikteil, rot für das linkstendierende Feuilleton und gold für den sehr liberalen Wirtschaftsteil“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/FAZ>; 01.11.06). Ob ein solches Konzept der Binnendifferenzierung auch ein Produkt Frankfurter, allgemeiner Marketingexperten darstellt sei dahingestellt.

Feuilleton beispielsweise hat in diesem Zusammenhang keine Mühen das dromologische Moment eines Verkehrsstaus zu erkennen und es dem Leser als rasenden Stillstand zu verkaufen. Genauso gerne wurden die Terrorattacken von New York als Gesamtkunstwerk interpretiert; freilich nur unter dem legitimierenden – nicht im geringsten hinderlichen – Label des Skandals um Stockhausens para-ästhetisches Interpretament.

Die Relationen zwischen einerseits ‚politischem‘, andererseits ‚generellen‘ Typ und Sinninventaren lassen sich also über die Vorstellung von gebundenen und ungebundenen bzw. ‚losen und festen Kopplungen‘ von publizistischen Einheiten und Sinninventaren operationalisieren. Mit den Termini Binnen- und Außenpluralität sollen nun die Prozesse Fusion und Differenzierung als generelle Organisationslogik des Pressesystems hergeleitet werden. Diese realisiert sich als Dynamik, die innerhalb der Bandbreite der oben vorgestellten Pressemotivik und ihren entsprechenden Diskurstypen erkennbar wird. Sie soll über die Prozesse von Fusion und Differenzierung operationalisiert werden.

FUSION/DIFFERENZIERUNG

Strukturen journalistischer Sinnproduktionen lassen sich hinsichtlich der Organisationslogik von Sinnzuschreibungen über die Termini Außen- und Binnenpluralität modellieren. Die Kontingenz pressehistorischer Typenbildung lässt sich so – auf einer heuristischen Mesoebene – überwinden. Allein die Sachlage, dass der ‚politische‘ Typ in Gruppen differenziert wird, der ‚generelle‘ Typ jedoch in sich undifferenziert und bloß allgemein gedacht wird, lässt sich produktiv wenden, wenn ein konzeptioneller Zwischenschritt gesetzt wird.

Die Begriffe Außen- und Binnenpluralität sollen hier helfen, die makrostrukturellen Ambitionen der Pressegeschichte zu reorganisieren, die zumindest implizit Sinnbezirke auf Systemebene zu umreißen versuchen, damit jedoch scheitern, wenn der Wechsel vom ‚politischen‘ zum ‚generellen‘ Presstyp zu konkretisieren ist. Außen- und Binnenpluralität bezeichnen hier also Organisationsweisen von Sinnzuschreibungen. Aus dieser Perspektive bildet die zuvor skizzierte Pressemotivik die strukturell-systematische Basis für die faktisch-institutionelle Organisation bzw. Umsetzung von Sinnzuschreibungen.

Außen- und Binnenpluralität sind allerdings als ursprünglich institutionenrechtliche/medienrechtliche Termini typischerweise verschiedenen Institutionen/Mediansystemen vorbehalten. Binnenpluralität beschreibt daher die Organisationsform des öffentlich-rechtlichen Rundfunkprogramms als ‚ausgewogene‘ in Bezug auf zu vertretende Präsenzen großgesellschaftlicher Formationen. Wie auch immer eine solche Aporie publizierbar ist: mehr als ‚verhältnismäßige‘ oder ‚gewichtete‘ Ausgewogenheit dürfte dabei nicht herauskommen.

Der Begriff Außenpluralität hingegen wird typischerweise verwendet, um die Organisationsform des Pressemarktes zu charakterisieren. Im Rahmen eines solchen Konzepts kann innerhalb einer publizistischen Einheit sozusagen hemmungs-

lose Einseitigkeit produziert werden, sofern sie durch die nächste Einheit kompensiert wird. Diese Sachlage verhält sich sozusagen nach dem Prinzip einer ‚Gegendarstellung am anderen Ort‘.

Das Ideal der ‚Ausgewogenheit‘ lässt sich m. E. über beide Organisationsweisen erreichen. Es scheint jedoch die Verlagerung der Bezugsgröße ‚Pluralität‘ zu implizieren. Binnenpluralität als internalisierte Differenzproduktion betrifft dann die Struktur publizistischer Einheiten und lässt die Struktur des Gesamtsystems der Einheiten in den Hintergrund treten, während Außenpluralität als externalisierte Differenzproduktion die Struktur des Gesamtsystems gegenüber den publizistischen Einheiten in den Vordergrund stellt. Insofern (s.u.) lässt sich ‚Ausgewogenheit‘ bzw. ‚Pluralität‘ innerhalb eines Pressewesens sozusagen als Einheit der Differenz der Begriffe von ‚Außen- und ‚Binnenpluralität‘ konzeptualisieren.

Dessen ungeachtet kann die Legitimierung von so etwas wie ‚Ausgewogenheit‘ einerseits aus den Strukturmerkmalen der publizistischen Einheit, andererseits aus den Strukturmerkmalen des Systems der publizistischen Einheiten rekrutiert werden; je nachdem ob auf den fusionierten oder den entdifferenzierten Modus (s.u.) abgehoben wird. Um so etwas wie ‚Ausgewogenheit‘, geschweige ihrer Ausschlüsse,⁵¹ überhaupt erkennen zu können, müsste also die Beobachtung sowohl die Ebene publizistischer Einheiten als auch der Systemebene umgreifen.

Begreift man Sinnpotentiale und damit Potentiale zur Differenzproduktion als mögliches Strukturmerkmal des Pressesystems, so lässt sich der Wechsel von Strukturen über die typischerweise in ihren begrifflichen Kontexten unabhängig voneinander verwendeten Konzepte von Außen- und Binnenpluralität modellieren. Abgesehen davon, dass die Rede vom ‚politischen‘ wie vom ‚generellen‘ Presstyp bereits bestimmte Ausschlüsse produziert, können die nur der Pressehistorik evidenten Typen und ihr Wechsel problematisiert werden, wenn Außen- und Binnenpluralität als Wechsel der Organisationslogik von Sinnzuschreibung begriffen werden. Man kann insofern Modi von Sinnzuschreibungen als externalisierte oder internalisierte Differenzproduktion begreifen. Die Verfassung des ‚politischen‘ Typs lässt sich als außenplural, die des ‚generellen‘ Typs als binnenplural organisiert beschreiben, wobei die Pressehistorik Merkmale und Aussagen über binnenorganisierte Differenzproduktion nicht zu treffen in der Lage ist (s.o.).

Der Begriff Außenpluralität markiert dann im Hinblick auf differente Sinnzuschreibungen zwischen je für sich isomorph strukturierten publizistischen Einheiten (z.B. die Gruppen des ‚politischen‘ Typs). Entsprechend beschreibt Binnenpluralität je für sich heterogen strukturierte publizistische Einheiten (z.B. ‚genereller‘ Typ). Während auf der Ebene publizistischer Einheiten die besonderen Gruppen des ‚politischen‘ Typs⁵² klar distinguierbar sind, verhalten sich die ‚generellen‘ Einheiten zueinander diskret. Untereinander (im Grunde: unmerkbar)

51 Im Sinne der durch eine Selektion implizit mitgeführten Negation anderer, möglicher Selektionen.

52 Z.B.: liberale, konservative, sozialistische, kommunistische Presse.

Konkurrenz auszutragen fällt ihnen im Gegensatz zu den Gruppen des ‚politischen‘ Typs sehr viel schwerer.

Der Strukturwechsel der Presse nach 1945 kann damit als Differenz von entdifferenziertem und fusioniertem Modus konzipiert werden. Die publizistischen Einheiten des Mainstreambereichs eines Pressewesens unterliegen insofern einem Fusionsprozess, der mit der Internalisierung von Differenzproduktion beschreibbar wäre. Um an das Stöber'sche Argument des ‚Massenmarktes‘ (s.o.) anzuschließen, könnte man von einem gestreuten Risiko reden, über das unterschiedlichste ‚Vorverständnisse‘ auf Rezipientenseite zielsicher ‚anzutexten‘ sind. Ein ähnliches Argument lässt sich auch bei Dröge/Kopper finden, die Fusionsprozesse nicht nur wie Stöber allein auf einer ökonomischen Ebene erkennen, sondern generelle Universalisierungstendenzen im Sinne eines gesellschaftlichen ‚Großtrends‘⁵³ als ‚integrierte‘ Fusionen auf politischer (Pluralisierung), ökonomischer (Streuung von Interesse) und medialer (thematische Universalisierung) Ebene konzeptualisieren.⁵⁴

Nachdem nun skizziert wurde, was man sich unter modalen Differenzen zwischen und innerhalb von ‚Pressesemantiken‘ vorzustellen hat und inwiefern sie Strukturen von Sinnzuschreibungen affizieren, sollen zwei weitere Anmerkungen formuliert werden. Zum einen ist der vorgetragene Zusammenhang, den die zuvor skizzierte Figur der Fusion zwischen den pressehistorischen Phasen um 1900 und nach 1945 stiftet, nur ein teilweiser. Auch die hier vorgeschlagene Konzeption verarbeitet nämlich nur einen spezifischen Ausschnitt des Pressewesens: die Masse. Es lässt sich empirisch nicht leugnen, dass um 1900 überwiegend ‚politische‘ Titel massenhafte Auflagen erreichen, während nach 1945 die ‚generellen‘ – und damit umschreibt die Pressehistorik vergleichsweise ‚entpolitisierte‘ oder ‚ideologisch nicht fixierte‘ Titel – die Masse bedienen.

Die Integration auch noch randständiger Pressevarianten würde mithin zur Ontologie des Pressewesens tendieren. Es sei also hier nur darauf hingewiesen, dass der oben beschriebene Moduswechsel zwischen entdifferenzierten und fusionierten Einheiten nicht ausschließlich das hier dargestellte diachrone Problem handhabbar zu machen versucht, sondern ebenso synchron appliziert werden kann, und insofern nicht mehr zwangsläufig historisches Konzept ist. Die Prozesse von Fusion und Differenzierung sind keine Begriffe bzw. beschreiben keine Bewegungen, die notwendig an chronologie-bezogene Problematiken gebunden sind.

Es scheint mir jedoch im Rahmen dieses Aufsatzes zielführend, die Möglichkeit auch von synchron praktizierten Moduswechseln aus pragmatischen Gründen hinten anzustellen. Stattdessen soll hier ein historisch-konkreter exogener Impuls der Medienpolitik als strukturändernder Faktor ausgewiesen werden. Die Lizenzpflicht, die die Alliierten dem deutschen Pressesystem nach 1945 mit dem „Ge-

53 Vgl. Gebhard Rusch in diesem Band.

54 Vgl. Dröge/Kopper: Der Medienprozess, S. 106ff.

setz Nr. 191“ und der „Nachrichtenkontrollvorschrift Nr. 1“ als Reaktion auf die Exzesse im gleichgeschalteten Mediensystem des Nationalsozialismus verordnen, setzt die oben beschriebene Fusionsbewegung im Pressesystem normativ im Sinne von ‚Reeducation‘, einem spezifischen Demokratiestandard und entsprechenden Öffentlichkeiten des Pressesystems um.⁵⁵ Die heutigen Strukturen der Presse sind zwar nicht exklusiv, jedoch zu einem nicht unmaßgeblichen Teil auf Entscheidungen der alliierten Pressekommissionen zurückzuführen: ‚überparteilich‘, ‚unabhängig‘. Wenn die Verleger, Herausgeber und Redakteure der Weimarer Republik nicht mit einander reden wollten, so wird es ihren Epigonen nun verordnet.

STATT EINES FAZITS: DER BEGRIFF DES PRESSEWESENS ALS RELATIONSTOTALITÄT

Um zumindest Ansätze für die Etablierung einer auf den Pressebegriff beziehbaren metasprachlichen Perspektive zu gewinnen, und die möglichen Begriffe eines Pressewesens abzuleiten, kann ‚Presse‘ als begriffsbezogene Relationstotalität im Sinne Ernst Cassirers verstanden werden.⁵⁶ Die Begriffe ‚politische‘ und ‚generelle‘ Presse hingegen, wie sie von der Pressehistoriographie eingeführt werden, wurden innerhalb ihrer historischen Phase zunächst als Überstilisierungen lediglich eines, bloß möglichen Typus erkannt. Dass sich daraus ein Erkenntnisganzes als Objekt der Pressehistorik abbilden ließe, verhindert hingegen ihr hermeneutischer Zugriff. Auch wenn sie das ‚Wesen‘ einer pressehistorischen Phase rein quantitativ, also im Sinne einer Majorität publizistischer Einheiten innerhalb der pressehistorischen Phase, anzugeben versucht, und damit zugegebenermaßen ein weit reichendes begriffliches Territorium umreißt, ist ihr dessen Überschreitung verwehrt. Systematisch kann die Methodik der Pressehistorik es nicht auf den Begriff bringen. Die pressehistoriographischen Territorialisierungen gründen sich insofern auf den jeweiligen „Substanzbegriffen“, die einer pressehistorischen Phase zugeschrieben werden. Hieran kann Cassirers Kritik anknüpfen, nach der „aller sprachlicher Ausdruck [...] konkret-gegenständlicher Ausdruck – und alle Gegenständlichkeit für uns an Raum und Zeit gebunden [ist; HG] und in ihren beiden Ordnungen, der Ordnung des ‚Nacheinander‘ und des ‚Nebeneinander‘, beschlossen“⁵⁷ ist.

Cassirer zu Folge lässt sich dieser besondere, sozusagen verräumlichte Gegenstandsbezug nicht aus dem „echten Begriff“⁵⁸ eliminieren. Im Sinne einer ‚Relationstotalität‘ wäre nun die „Rücksicht auf den ‚Umfang‘ des Begriffs“⁵⁹ ein-

55 Vgl. Fischer: Handbuch der politischen Presse in Deutschland, S. 107ff.

56 Cassirer: „Erkenntnistheorie“, S. 17.

57 Cassirer: „Inhalt und Umfang des Begriffs“, S. 168f.

58 Ebd., S. 175.

59 Ebd.

zubeziehen, der diese begrifflichen Extensionen appräsentiert. Als gegenüber dem der Pressehistorik erweiterten Erkenntnisobjekt bildet diese ‚Totalität‘ „das Ganze der Erkenntnis als systematische Einheit, [...], die die möglichen Weisen der Beziehung zwischen [Begriffs-; HG]Inhalten überhaupt zum Ausdruck bringen“⁶⁰. Hieran knüpft also die Frage an: Wie schließen sich die individuellen Substanzen (u.a. (!) ‚politische‘, ‚generelle‘ Presse) zu einem zusammenhängenden Ganzen, also dem oben erwähnten ‚echten‘ Begriff zusammen?

Als Akt bzw. Prinzip der Bestimmung gedacht, über den/das der hermeneutische Begriff der Pressehistorik nicht hinauskommt, ist der Begriff eines Pressewesens als Reihenbegriff zu verstehen. Um überhaupt die Konstitution vom Begriff sozusagen im Sinne eines begrifflichen Individuationsprozesses (nämlich dem der Pressehistorik veranlassten) anzuerkennen, müssten also die Bestimmtheiten des Begriffs angegeben werden.

Vor dem Akt der Bestimmung eines Erfahrungsobjektes muss daher ein Ordnungsgefüge (z.B. eine Pressemotivik) treten, das als Appräsentation der Funktion(-stellen) des Reihenbegriffs „die Setzung des Gegenstandes“⁶¹ realisieren kann. Einen universalen Begriff der Presse als Reihenbegriff auszuweisen, heißt dann weiter, ihm eine Funktion zuzusprechen. Die Glieder der Reihe, also mitunter die verschiedenen Subzentren hermeneutischer Reduktionsverfahren, erhalten ihre Wertigkeit, ihre Bedeutung oder ihren Begriffsinhalt, durch die Zuschreibung ihrer Stelle in der vom Begriff ausgehenden Funktion. Reihenbegriff und Reihenglied stehen dann in einem wechselseitigen Präsentations- und Repräsentationsverhältnis. Inmitten dieser begriffskonstituierenden Dichotomie, „inmitten dieses funktionalen Feldes von vorausgesetzten Relationen haben Cassirers Begriffe ‚Sinn‘ und ‚Bedeutung‘ ihren Platz“⁶². Die im Begriff eines Pressewesens freizulegende Relationstotalität bestimmt also die Möglichkeit begrifflicher Bestimmung überhaupt.

Die skizzierten Intensionen eines Reihenbegriffs, also die Relationstotalität, entfalten sich in Cassirers Begriffskonzept synthetisch als einander bedingende „Formmomente“⁶³.

Presse als universaler Begriff kann nun also Gegenstand der Analyse werden. Zentren und Subzentren lassen sich zwar nach wie vor identifizieren, können aber nun in ihrer Relationstotalität behandelt werden, wenn auf der Ebene semantischer Kohärenzen abstrahiert wird. Lassen diese sich unterscheiden, so wäre ihr jeweiliges Formmoment von Presse gewonnen und ihre funktionalen Stellen als „Dat[en, HG] der Erkenntnis“⁶⁴ erkannt.

60 Cassirer: „Erkenntnistheorie“, S. 18.

61 Jagersma: „Über ‚Sinn‘ und ‚Bedeutung‘ in der Philosophie Ernst Cassirers“, S. 173.

62 Ebd. S. 174.

63 Cassirer: „Erkenntnistheorie“, S. 22.

64 Ebd.

LITERATURVERZEICHNIS

- Benjamin, Walter: Das Passagen-Werk, Erster Band, Frankfurt a.M. 1983.
- Boventer, Hermann: Ethik des Journalismus, Konstanz 1984.
- Cassirer, Ernst: „Erkenntnistheorie“ [1913], in: Bast, Rainer A. (Hrsg.): Erkenntnis, Begriff, Kultur, Hamburg 1993.
- Cassirer, Ernst: „Inhalt und Umfang des Begriffs“, in: Bast, Rainer A. (Hrsg.): Erkenntnis, Begriff, Kultur, Hamburg 1993.
- Daemmrich Horst S./Daemmrich Ingrid: Wiederholte Spiegelungen. Themen und Motive in der Literatur, Bern/München 1978.
- Dröge, Franz/Kopper, Gerd G.: Der Medienprozess. Zur Struktur innerer Errungenschaften der bürgerlichen Gesellschaft, Opladen 1991.
- Falk, Eugene H.: Types of thematic structure, Chicago 1972.
- Fischer, Hans-Dietrich: Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480-1980, Düsseldorf 1981.
- Frankenfeld, Alfred: „Typologie der Zeitung“, in: Dovifat, Emil: Handbuch der Publizistik, Berlin 1969.
- Hurvitz, Harold: Die Stunde Null der deutschen Presse. Die amerikanische Pressepoltik in Deutschland 1945-1949, Köln 1972.
- Jagersma, Klaas Arend: „Über ‚Sinn‘ und ‚Bedeutung‘ in der Philosophie Ernst Cassirers“, in: Krijnen, Christian/Orth, Ernst Wolfgang (Hrsg.): Sinn, Geltung, Wert. Neukantianische Motive in der Kulturphilosophie, Würzburg 1998.
- Jäger, Christian: Städtebilder zwischen Literatur und Journalismus: Wien, Berlin und das Feuilleton der Weimarer Republik, Wiesbaden 1999.
- Koszyk, Kurt: Deutsche Presse im 19. Jahrhundert, Berlin 1966.
- Kunczik, Michael/Zipfel, Astrid: Publizistik, Köln u.a. 2005.
- Leschke, Rainer: „Am Rande der Ereignisse. Überlegungen zu ihrem hermeneutischen Gebrauch“, in: Wagner, Benno/Balke, Friedrich (Hrsg.): Zeit des Ereignisses – Ende der Geschichte?, München 1992, S. 151-174.
- Leschke, Rainer: Metamorphosen des Subjekts, Frankfurt a.M. 1987.
- Luhmann, Niklas: Soziale Systeme, Frankfurt a.M. 1987.
- Luhmann, Niklas: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft [1995], Bd. 4, Frankfurt a.M. 1999.
- Malik, Maja: Journalismusjournalismus. Funktionen, Strukturen und Strategien der journalistischen Selbstthematization, Wiesbaden 2004.
- Simmel, Georg: „Die Großstädte und das Geistesleben“, in: Landmann, Michal (Hrsg.): Brücke und Tür. Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft, Stuttgart 1957.
- Stalder, Helmut: Siegfried Kracauer. Das journalistische Werk in der Frankfurter Zeitung 1921-1933, Würzburg 2003.

Stöber, Rudolf: Deutsche Pressegeschichte, Konstanz 2000.

Weber, Max: „Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“, in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. Johannes Winckelmann, Tübingen 1968.

Wolters, Hans-Wolfgang: Generalanzeiger – das pragmatische Prinzip, Bochum 1981.

Zeltner, Hermann: Ideologie und Wahrheit. Zur Kritik der politischen Vernunft, Stuttgart-Bad Canstatt 1966.